

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 54 (1980)

Artikel: Alle Schul-Montage waren schwarz : die Aarauer Seminar-Zeit : aus dem Roman "Der Weg zu den Schafen"
Autor: Burkart, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erika Burkart

Alle Schul-Montage waren schwarz

Die Aarauer Seminar-Zeit

(aus dem Roman «Der Weg zu den Schafen»)

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Artemis-Verlages, Zürich



Wie einsam du dich fühlst unter deinen Landsleuten, auch jetzt, da du die Lider hochreisst, weil eine Militärkapelle mit klingendem Spiel, so nennen sie das auflüpfische, rhythmisch gellende Getöse, das dich aus dem Wachschlaf geschreckt hat, die Bahnhofstrasse hinabmarschiert. Braune Musik, Macht-Musik. Taktfest in Ton und Schritt passieren die Uniformierten das Kino Pax, die Sternenapotheke, den Bürsten-Bär, lassen, mit vollen Backen blasend, hinter sich die Spanische Weinhalle, die Metzgerei Trautweiler, den Falkenhof, den Klosterhof, den Glockenhof, die Buchhandlung Stutz und die Papieterie Bleicher. Die Sonne scheint in das Füllhorn des Bombardons. Mit Sonnenglanz bis zum Bersten voll, strahlen die Goldschlünde der Posaunen und Trompeten. Die blanken Instrumente werfen Blitze auf Zivilisten, die das

höherschlagende Herz zum Innehalten zwingt. Beim Schützendenkmal biegen sie ab. Die Hand schmerzt dich, versetztst du dich in die Situation der zwei heldischen Steinmänner, die sich, laut Fremdenführer, «beflügelten Schrittes» entgegengetreten, handfest, standfest. Vereint durch einen gleichsam ewigen, weil unentrinnbaren Händedruck, der sie zusammenkettet; einer des andern steinerne Gast, verharren sie in einer Stellung, die länger als eine Minute auszuhalten peinvoll wäre für einen lebendigen Menschen. Noch ist die Zeit fern, in der Heroen dieses Kalibers aus verkehrstechnischen Gründen abtreten müssen. Auf der fast leeren Strasse marschiert die Blasmusik die befohlene Strecke, schwenkt, jedermann kennt die Route und weiss, auch wenn er sitzen bleibt beim Kaffee, dass sie jetzt in die Strasse einbiegt, die an der Turnhalle vorbei zum Tellenfeld führt. Turnhalle und Tellenfeld sind die Orte, die du in dieser Stadt am meisten hassest. In einer halben Stunde musst auch du dort sein. Am Hals des Turnlehrers baumelt die Trillerpfeife. Ein schriller Pfiff weist dich in Reih und Glied, und innerhalb von zwei Stunden summieren sich deine kläglichen Leistungen zur Schmach.

Eindeutig höhnisches Grinsen, scheint dir, entblösst die Schaufelzähne des Mannes, der im Bademantel Auto fährt und die Haare büstenkurz trägt. Bereit zur ersten Hilfe, steht er beim Pferd, vor dem du bockst. Auch den zweiten, auch den dritten Anlauf stoppt deine Angst, du könntest beim Hinübersetzen wie ein Reiter, den ein störrisches Pferd aus dem Sattel wirft, kopfunter am Ledertier mit den steifeisernen Beinen hängen bleiben. Wäre alles nur ein Traum, liessst du dich fallen und erwachtest unverletzt. Aber die Turnstunde ist kein Traum, und nie wirst du dem lachenden Mann im Trainingsanzug erklären können, dass du jedesmal fürchtest, das Genick zu brechen, wenn du mit eingezogenem Kopf die Rolle versuchst auf der nach Schweiss riechenden, mit Ledergriffen versehenen Matte, vor der dir ekelte wie vor einem schmutzigen Hotelbett. Der Überschlag misslingt, und zum Ergötzen der ganzen Klasse kommst du quer zu liegen. Ein toter Hase. Der Lehrer schilt dich nicht, schüttelt bloss den Kopf, womit er, ohne ein Wort an dich zu verlieren, den Feigling den hoffnungslosen Fällen zuweist; denn dein Versagen ist konsequent und setzt selbst beim Rundlauf, den du eigentlich magst, nicht aus. Im Strandbad, wenn du dich mit Unbekannten im Kreis herumschwingst, fliegst du so hoch, dass deine Fussspitzen, die den Boden suchen, um abzustossen, diesen kaum mehr berühren. Hier aber, unter den Augen des Lehrers, gelingt es dir nicht, in Schwung zu kommen. Deine Knie zittern. Du ziehst sie an, da sie beinahe am Boden schleifen. Es reisst dich nach innen. Nie bist du obenaussen, dort, wo das Gesetz der Zentrifugalkraft wirksam wird. Ein plumper Planet bist du, sackst ab, baumelst schlaff oder versuchst in närrischen, den Planetenumlauf störenden Sprüngen dich in die Bahn zu schleudern. Einzuschwingen.

«Elegant wie ein Elefant.» Jedermann weiss, dass es dir gilt. Mehr als einmal hast du es gehört. Wirst es auch heute wieder zu hören bekommen...

Du zahlst. Stehst auf. Machst dich mit weichen Knien auf den Weg. Bürsten-Bär, Weinhalle, Kümmerly-Rohr Blumen und Kränze. Totenkränze natürlich und alles künstlich. Grüne Pfeilspitzen schuppig auf Pneus montiert. Rose o reiner Widerspruch. Wer möchte schon unter einem solchen Panzerkranz schlafen. Drei Wochen sind's her, seit ihr an den Kletterstangen waret. Du verlangsamst den Schritt. Die Panzerkränze drehn an dir vorbei, rollen durch deine Vorangst. Eine wachsbleiche Lilie, dargereicht vom Grauen. Nirgends ein Engel. Auf Bahnhofstrassen gibt es keine Engel. Sicherlich befiehlt er euch heute ans Klettergerüst. Deine Füsse verklammern sich zum Kletterverschluss, über deinem Kopf siehst du Hände, die etwas umgreifen, das kein lebendiger Stamm, sondern eine Stange ist, Bestandteil eines Martergerüstes; mit kaltem Feuer brandmarkt dich der Eisenstab. Deine Schwielen sind nicht hart genug. Ein untauglicher Affe bist du, verstehst dich weder aufs Hangeln noch aufs Angeln. Wie sie von ihrem Hochsitz auf deine Mühsal herabschauen, die flinken Äffchen, sie pfeifen und spucken auf dich. Pure Wahnvorstellung. Einer, der zappelnd unten hängen bleibt und hinaufblickt zu den andern, die es schafften, glaubt sich gefoppt. Kein Zweifel, dass die Gruppe, der du im Stafettenlauf zugeteilt wirst, wenig erfreut ist über deine Mitwirkung. Man wartet geradezu darauf, dich den Stab fallen lassen zu sehen. Nie bekommst du ihn richtig in den Griff. Wie einen Bleistift hältst du ihn, vergisstest jedesmal, die Faust zu senken. Verfehlst die zur Übergabe vorgereckte Hand oder greifst zimperlich zu. Verpasst. Vierundzwanzig Augenpaare haften an dir, bohren dich an, während du drei Höllensekunden lang nach dem Stab tauchst. Sportwiesen-gras. Ganz nahe kommt dein schamrotes Gesicht den borstigen Halmrelikten. Von Losschiessen, flottem Start usw. kann keine Rede mehr sein. Du hoppelst davon, verhaspelst dich in deine eigenen Glieder.

«Mussten Sie noch nie zur Bahn rennen? Sind Sie niemals zur Mutter gelaufen? Bewegen Sie sich doch, wie Ihnen die Beine gewachsen sind.»

Über diese Worte denkst du nach. Sie fielen in der letzten Turnstunde. Es war kein Tadel. Fast freundlich und beinahe traurig hatte der Lehrer dich angeschaut. Er schaute dir nicht bloss ins Gesicht. Sein Blick traf deine ganze Gestalt, fasste sie gleichsam in einen Rahmen. Auf nicht unangenehme Weise fühltest du dich ausgesondert, als Einzelwesen angesprochen. Das Wort sass. Ein Hinweis. Mehr. Ein Treffer. Ein Wort mit Widerhaken. Du stecktest es ein, um es nicht zu verlieren. Noch weisst du nicht, dass es dir fortan helfen wird, dich zu entspannen, traf es doch die Stelle, von der aus alles zu bewegen ist und zu verwandeln sein wird. Auf das Kind in dir wurdest du verwiesen, auf ein Wesen, das du nie warst, doch immer hättest sein mögen:

ein Kind ohne Knoten in den Gliedern. Achtzehn Jahre alt musstest du werden, bis du gehen lerntest ohne Steckeisen im Rücken, ohne Nackenbürde und armfesselnde, beinbehindernde Stricke. Du bist nicht mehr das dicke Kind, das zu laufen sich schämte, weil seine zu früh entwickelten Brüste unter der zu knapp gewordenen Kinderschürze mithüpften, zum Spott der Mitschülerinnen, zum Spass der Buben, die deinen Spiessrutenlauf über imaginäre Hindernisse mit verkniffenem Blick verfolgten.

Obwohl dein Gang freier geworden ist und deine Angst vor dem Turnlehrer sich gemässigt hat, bist du dankbar für jede Unpässlichkeit, die dich von der Turnstunde dispensiert. Invalide und Halbinvalide dürfen spazieren gehen. Es bleibt dir erspart, den verhassten Trainingsanzug (Geruch von Angstschweiss, klebrige Feuchte, die ins Gewebe eintrocknete) aus einem der hellgrün gestrichenen, mit Verdunstungslöchern und Ziffern versehenen Metallkästchen zu ziehen. Welches war nur deine Nummer? Und wo ist der Schlüssel?

Noch heute musst du im Traum barfüssig vor solchen postkastenähnlichen Kassettentüren stehen und in allen Taschen nach dem winzigen Schlüssel wühlen. Die Nummer hast du vergessen. Alle Zahlen, die dir in den Sinn kommen, sagst du her in der Hoffnung, deine Chiffer möchte sich melden; unnütze Bemühung, da plötzlich alle Schranktürchen von selbst aufspringen und ihren Inhalt ausspeien. Welches ist nun deine Hose? erkennst du deine Bluse noch, da alle eingestickten Monogramme verschwunden sind und alle Stücke, marineblaue Schweissklamotten, sich gleich sind? Oder doch nicht? Wünschst du nicht schon lange, Ellas Hose zu haben, da sie dir leichter schien im Material, geschmeidiger, eleganter? Nütze das Chaos, fisch dir aus ihm, was die Ordnung versagt, niemand wird es bemerken, tausche dich ein gegen Ella, die hochbeinige, schönhaarige. Auch ihre Schuhe trägst du, weisse Ballettschuhe. Mühelos überholst du deine Mitläuferinnen, hebst dich vom Rasen, schwebst, fliegst über Köpfen und in den Baum. Ein Vogel bist du in Ellas Schuhen. Dass die deinen sich nie mehr finden möchten! Dort gehn sie, niemand steht drin, gehn ganz allein von dir weg. Vom Baum aus siehst du sie verschwinden, keine Spur im Sägemehl, keine im Sand und im Gras.–

«Immer dem Fluss entlang, über die Brücke und zurück. In zwei Stunden seid ihr wieder hier.»

Der Krieg dauerte an. Überall war er gegenwärtig. Wohl kaum hätte man den durch die Schule ohnehin verfinsterten Lebensabschnitt leidlich hinter sich gebracht, wäre man nicht jung gewesen und so stark mit sich beschäftigt, dass nicht alles ins Mark drang, was man zu sehn und zu hören bekam.

Alle Schul-Montage waren schwarz. Erst vom zweiten Wochentag an liess sich eine Brücke zurück zu den zuhause verbrachten dreissig Stunden,

zum Sonn- gleich Sonnentag schlagen, nach welchem die restlichen Tage sich orientierten. Für den Montag blieb nicht der geringste Schimmer übrig. Sonnenferne, Sonnentod. Im Verlauf des Dienstags begann die Schöpfung sich zu rekonstituieren. Die chaotische Finsternis des Vortags wich einem anfänglich stählernen, dann steinernen, dann wässrigen Grau, das sich gegen Abend zu Watte kondensierte. Wattegrau waren die Dienstagabende und verhiessen einen wenn auch nicht strahlenden, so doch freundlichen Morgen. Leichte Wolken beflügelten den dritten Tag, dessen nachmittägliche Helle den schulfreien Stunden zu danken war.

Am Donnerstag begann die zweite Wartezeit. Der Tag, an dem Gott, Licht und Finsternis scheidend, die Zeit machte, setzte sich aus stockenden Stunden zusammen. Der Minutenzeiger der in ein Türmchen eingelassenen Schulhausuhr kam so langsam vorwärts wie jener meiner ersten Uhr, der während des Konfirmandenunterrichtes die zähe Zeit zerstückelte; denn nutzlos erschienen mir die Stunden, in denen nicht Seiendes, sondern immerzu etwas zur Sprache kam, das sein sollte. Religion im Imperativ. Ich mochte sie nie und mochte jene nicht, die sie im Munde führten.

Aus Abend und Morgen ward der fünfte Tag. Sein erdiges Braun barg die Samen, die am Samstag aufgingen. Glückskäfer krabbelten die grünen Halme hoch, Vögel liessen sich nieder. Die Botschaft, die sie in den Himmel schrieben, der sich mehr und mehr aufklärte, las ich jeden fünften Tag. Meine Klassenkameradinnen wussten, dass ich den Wochenendkoffer schon am Freitagmorgen zu packen begann. An den grünen Freitagen wurde das bittere Heimweh süß. Aufmerksam, willig und wohlgelaunt folgte ich dem Unterricht. Freitags liebte ich sämtliche Lehrer. Schade, dass die Turnstunden nicht auf den Freitag fielen. Kein Ball wäre mir entwischt. Siegreich hätte ich mich im Völkerspiel geschlagen und meiner Partei zum Sieg verholfen. Am fünften Tag, da Gott im Wasser lebendige Tiere schuf und hoch in der Luft das freie Gevögel; ein jegliches nach seiner Art.

Samstag. Der Zug fuhr um 12 Uhr 10. Warenschuppen, Wartegleise, eine abgestellte Lok, das Stellwerk und weiter draussen die Glühbirnenfabrik. Nach wenigen Minuten hatte man die Stadt hinter sich und fuhr bei einem unbeschränkten Bahnübergang in den Wald ein. Der Jungwald eine Ballettschule. Die Tännchen kreiseln. Pirouette nennt man diese Figur. Dahinter die Hochstämme der ausgewachsenen Tannen, sie verschieben sich gegeneinander, gleiten heran, treten zurück. Buchen, Eschen, eine Eiche. Jenseits der Fensterscheibe hängt der Samstaghimmel voller Laub. Ein Weg, den du noch nie gegangen bist, führt zu einem geheimnisvollen Ort, dessen Namen du nicht wissen willst. Eine Waldwiese vielleicht, im Frühling blühen dort Narzissen, tausende, stellst du dir vor, und Rehe wenden dir ihre Lichter zu. Vorbei. Ein Bahnstreckenhäuschen. Der Mann hinter den Signalhebeln. An

Samstagen hält hier der Zug. Viel zu lang hält er an, drei Minuten. – Nochmals Wald, beschleunigte Fahrt dann durch freies Feld. Inmitten eines weiten Ackers hat man einen Baum stehen lassen. Du liebst ihn. Vom Baum bis zur heimatlichen Station dauert die Fahrt noch knapp 32 Minuten. Lenzburg. Im Schloss, bildest du dir gerne ein, wohnen die drei Schönen. Lotte, Suse und Rosmarie. Alle drei steigen sie in Lenzburg aus. Rosmarie ist die schönste. Sie ist älter als du und geht in eine andere Schule. Du kennst sie bloss vom Sehen. Noch nie habt ihr zusammen gesprochen, nickt euch bloss zu, in einem geheimen Einverständnis, wie du hoffst. Wenn sie an dir vorbei ist, drehst du dich jedesmal um, schaut ihr nach, mit geöffnetem Mund, als wäre soeben eine Schar von Zugvögeln über dich weggeflogen. Schwebender Gang auf hohen Absätzen. Ausser ihr trägt niemand einen himmelblauen Mantel. Niemand hat so wundervolles Haar wie sie. Naturgelockt. Ein Halo von Goldhaaren. Mittelalterliche Maler haben die Köpfe ihrer Engel mit solchen Lichthöfen ausgestattet. Es ist unmöglich, auf Rosmarie eifersüchtig zu sein. Ihre Schönheit erweckt nicht Neid, Sehnsucht weckt sie nach einer harmonischeren Welt.

Du bist mit einem Mädchen aus ihrer Klasse gereist. Rosmarie ist in einem andern Wagen gefahren. Soeben ist sie ausgestiegen und hat Lili erspäht. Um sich von ihr zu verabschieden, ist sie unter euer Fenster getreten. Noch nie hast du sie von so nahe gesehen. Die Ellbogen auf die heruntergelassene Scheibe gestützt, staunst du in ihr emporgehobenes Gesicht. Gräserzart die dunklen Brauen, die samtschwarzen Staubfäden ihrer Wimpern gehn auf und ab, unbeschreiblich die Augenfarbe, blau sagen die einen, du aber, starr vor Entzücken, blickst in luftgrüne Augen, wie dir denn überhaupt alles transparent erscheint an diesem Mädchen, dem, laut Gerücht, viele Männer nachlaufen. Mondprinzessin, Kinderfestfee nennt man sie. Letztes Jahr trug sie ein taubengraues Chiffonkleid, das einige ihrer Rückenwirbel freiliess. Wer sonst hätte ein graues Kleid zu tragen gewagt! In der Turnhalle sassest du auf einem Barren und sahst zu, wie sie von ihrem Liebsten wie ein kostbarer Kelch, ein zerbrechlicher Blumenstengel umfasst wurde. Nie wechselte sie den Partner und war nicht darauf angewiesen, beim Einsetzen eines Tanzes nach einem Tänzer Ausschau zu halten. (Erst beim vierten Tanz steuerte einer auf dich zu. Ein dicker, schwitzender Junge. Er gefiel dir nicht, du blicktest beiseite, stiegst dann aber doch vom Barren herunter und liessest dich durch das Gewimmel schieben. «Es ist heiss», sagte er. Darauf wusstest du nichts zu antworten. Viel zu viel hattest du dir von diesem Fest erwartet. Wassergrün und apfelgolden hatte der Fünfuhrmorgenhimmel geschimmert über den beflaggten Häusern. Die Böllerschüsse hatten dich ins Herz getroffen. Die Freude schmerzte. Ein Loch hatten sie gerissen, das von nichts, was dieser Tag erst verheissen hatte, gestopft wor-

den war. Nichts als eine Wunde würde bleiben. Als du das welke Kleid in den Schrank hängtest, musstest du das Weinen unterdrücken). Vorbei. Jetzt gehört sie dir. Auf einige Minuten. Fotografiere sie mit den Augen. Lern ihr Gesicht auswendig. In Lenzburg wartet der Zug etwas länger als an den andern Stationen. Endlich bietet sich die Möglichkeit, einen ausführlichen Augenschein von Rosmaries Schönheit zu nehmen. «Ich habe sie gesehen», wirst du zuhause erzählen. «Sie». Lili schiebt das Fenster hoch, unmerklich hat der Zug wegzurollen begonnen, Rosmarie läuft zwei Schritte nebenher, lächelt, winkt. Ihre Haare machen sie erkenntlich unter allen, die zurückbleiben.

«Sie ist nicht nur hübsch, sie ist auch gescheit, und die Turnstunden hat man ihr erlassen, gesundheitshalber.» Lili hat ein Buch hervorgeholt, ich ducke mich in meine Ecke, memoriere das entschwundene Gesicht. Keine Turnstunden! Schöne Mädchen haben es nicht nötig, sich im Schweiss ihrer Angst an Lederpferden zu beweisen und an Kletterstangen hochzuziehen. Wäre ich doch krank, geheimnisvoll leidend wie Rosmarie mit der weissen Haut und den hohen Beinen... Ich blicke auf die Uhr. Noch 20, noch 15, noch 7 Minuten. – Boswil. Jeden Samstag freue ich mich auf das Rosenwunder von B. Wie er das nur fertigbringt, der Vorstand, vom Mai bis Dezember blühende Rosen zu haben? Vielleicht sollte man ihn einmal privat sprechen. Dort läuft er, gleich wird er die Kelle schwenken. Manchmal hat man das Glück, dass der Wagen, drin man reist, direkt beim Garten zu stehen kommt. Meistens aber sitzt man hinten in der dritten Klasse und sieht den Garten dann vom anfahrenden Zug aus. Zwei Sekunden lang fährt man fast greifnahen Rosenbüschen und Rosenhecken entlang. Für die wenigen Minuten, die man noch zu reisen hat, glaubt man sich von ihrem Duft begleitet. «Ein Künstler», sagt der Schaffner, «fast alles selbst okuliert, wir Bähnler haben Gefühl.» Sobald der Rosengarten vorüber ist, verlasse ich den Wagen. Die Hand an der Klinke der Waggontür, stehe ich im Korridor, neben mir hockt mein Hündchen, der kleine braune Koffer. Für ein paar Sekunden kommt jenseits des Moores der Hügel in Sicht, auf dem unser Haus wie eine Arche festgefahren ist. Ein Wall von Bäumen verbirgt das steile breite Satteldach. Tannentürme, Kastanienkuppeln. Ich bebe vor Ungeduld, trete von einem Fuss auf den andern. Die Kleine Moräne schiebt sich vor die Baumfestung. Moränenwald. Buchen und Eichen zur Mittagsstunde. Die Flüchtlinge, die am Fuss der Kleinen Moräne lange Holzbaracken bewohnen, lieben diesen Wald.

Ich fasse nach dem Koffer, halte mich bereit. Als Erste will ich den Zug verlassen. Die Mutter soll mich nicht suchen müssen zwischen den Leuten. Jeden Samstag holt sie mich ab. Sie duldet nicht, dass ich den Koffer allein trage. Fast eine Stunde dauert der Weg nachhause. Was eine Woche lang

schweigend verbissen und unzerkaut geschluckt wurde, spritzt auf dem Heimweg aus mir heraus. Alles darf die Mutter wissen. Alles kann ich ihr anvertrauen.

Sie steht auf dem Bahnsteig. Zu meinem Empfang hat sie das himbeerrote Seidenkleid angezogen. Sie kommt auf mich zu. Wie hell die Sonne hier scheint. Die Mutter trägt einen neuen Hut! Über die Geleise stolpere ich ihr entgegen. «Mutter!»

Einzig ihretwegen reise ich jedes Wochenende heim.

Denn unser Haus ist nicht mehr unser Haus. Schon bald nach der Mobilmachung hat das Militär mehrere Räume beschlagnahmt. Den Schönen Saal haben sie in ein Kantonnement umfunktioniert. Der honigbraun gewichste, von Einlegeplanken einer dunkleren Holzart in Quadrate, Rhomben und Halbkreise aufgeteilte Boden ist unter einer Schütte von Stroh verschwunden. Wohlbekannt ist mir jedes einzelne Astauge. Ein Boden mit Augen. Um zu ihnen durchzudringen, muss man jetzt tüchtig scharren. Das Stroh riecht nach Männerschweiss, Tabak und Leder. Den Wänden entlang reihen sich nagelbeschlagene Schuhe. Auf dem Tisch, der in die Mitte geschoben wurde, stehn Gamellen und Flaschen. Leere gekalkte Wände, die zu Kritzeleien einladen. Zum Schreiben werden Nägel und Bleistift benützt. Einige Leute waren bescheiden genug, sich bloss mit dem Namen zu verewigen. Wenn sie Urlaub haben, versuche ich mit dem Radiergrummi zu tilgen, was tilgbar ist. Illustrierte Kurzwitze. Wie seltsam Soldaten Frauen sehn. Sehen sie uns im Zivilleben anders? Sehen sie sich selbst anders? In den Wandskizzen präsentieren sie sich als Fanatiker ihrer Notdurft. Man könnte nicht sagen, die Aborttüre gehe fortwährend auf und zu. Die Aborttüre steht jetzt Tag und Nacht offen. Mit abgewandter Miene geht man daran vorbei. Schau unsereiner zu, wo er seine Sache verrichte.

Im Korridor wurde ein Maschinengewehr postiert. Wenn ich das Haus verlassen will, muss ich ein Zeltgerüst von pyramidal gegen- und ineinander lehrenden Gewehre passieren. Ich gehe nicht gern an den Waffen vorbei, und ich meide die Küche, wo der Soldatenkoch auf allen vier Feuerlöchern kocht. Mächtige Kessel haben sie aufgesetzt, brauen Suppe und Kakao, ein Höllendampf, die Mutter köchelt auf dem Spiritusapparat, wir essen in der Wirtschaft am Ecktisch; denn auch aus der Wohnstube hat man uns vertrieben. Dort ist das Bureau, dort wird telefoniert und telegraphiert. Tag und Nacht werden Meldungen durchgegeben, Nachrichten empfangen, dazwischen Ländlergedudel und Marschmusik, und manchmal, wie von einem andern Stern, zwei Takte Mozart.

Die Leute, die ihren Dienst im Bureau, bzw. in unserer Wohnstube absolvieren, mochte ich am liebsten. Oft fand sich ein Mann darunter, mit dem sich ein richtiges Gespräch anknüpfen oder gar durchführen liess, gelang es

einem der meist mürrischen Männer, dem bald hektischen, bald trägen Getriebe auf eine Viertelstunde zu entkommen. Doch hielt sich keine dieser Bekanntschaften lange, da ich jedes zweite oder dritte Mal, wenn ich nachhause kaum, auf andere Gesichter stiess.